

Inhalt

15. Jahrgang, (2012)
Heft 2

Editorial	5
Hans-Jürgen Wirth Zum Tod von Dr. med. Margarete Mitscherlich	7
Tomas Plänklers Zur Psychodynamik der Toleranz Westöstliche Überlegungen	9
Markus Brunner Zum Begriff des »kollektiven Traumas« Oder: Wie angemessen über das Leid von Menschen sprechen in Zeiten inflationierender Opferdiskurse?	23
Eduardo Acuña Aguirre Flexibles Management und Toxizität in Organisationen: Sozioanalyse eines chilenischen Romans	39
Lisa Valentin und Marie-Sophie Löhlein Psychische Belastungen als Resultat negativer Fremd- und Selbstbilder von Arbeitslosigkeit	59
Rolf Haubl Elemente einer Theorie des Schamaffekts	73
Autorinnen & Autoren	89
Rezension	91

Blätter für
deutsche und
internationale
Politik

Große Köpfe für große Fragen

Jürgen **Habermas** · Saskia **Sassen**

Peter **Bofinger** · Seyla **Benhabib**

Jens **Reich** · Katajun **Amirpur**

Norman **Birnbaum** · Micha **Brumlik**

Rudolf **Hickel** · Claus **Leggewie**

Friedrich **Schorlemmer**

Dies sind nur 11 von 22 Herausgebern der »Blätter«.

Lernen Sie auch die anderen kennen –
und viele weitere kluge Köpfe.

Die »Blätter« – Monat für Monat 128 Seiten mit Biss.



Bestellen Sie ein Probeabo: Zwei Monate für nur 10 Euro
www.blaetter.de | abo@blaetter.de | 030/3088-3644

Gewiss hätte Margarete Mitscherlich auch zu den Themen in dieser Ausgabe der Freien Assoziation manches zu sagen gehabt. Im ersten Beitrag zur »Psychodynamik der Toleranz« stellt *Tomas Plänklers* seine von ihm so bezeichneten »westöstlichen Überlegungen« an. Sein Beitrag geht dem politisch wie moralisch hoch besetzten Begriff der Toleranz im west-östlichen Spannungsfeld nach. Dabei greift er auf Erkenntnisse aus der psychoanalytischen Behandlung eines ausländerfeindlichen Patienten zurück.

Markus Brunner sucht in seiner Arbeit »Zum Begriff des »kollektiven Traumas« nach Wegen, wie »in Zeiten inflationierender Opferdiskurse« sowohl das individuelle Leiden nach massenhaft erlebter Gewalt als auch die ideologische Dimension von Traumadiskursen angemessen verstanden werden kann. Dazu setzt er sich kritisch mit dem Konzept des kollektiven Traumas bei Vamik Volkan und Jeffrey C. Alexander auseinander und plädiert für eine sozialpsychologisch reflektierte Perspektive auf Traumatisierungsprozesse.

Eduardo Acuña Aguirre interpretiert in seinem Beitrag »Flexibles Management und Toxizität in Organisationen« einen chilenischen Roman mit Methoden der Sozioanalyse. Genauer gesagt geht es um den Roman *Mano de Obra* (zu deutsch »Arbeitskraft«) der chilenischen Schriftstellerin Diamela Eltit, in dem sie das Schicksal der Arbeiter in einem Supermarkt beschreibt. Mit seiner sozioanalytischen Betrachtungsweise verdeutlicht Aguirre einige der unbewussten Dynamiken in jenem Supermarkt wie allgemein in der chilenischen Gesellschaft.

In »Psychische Belastungen als Resultat negativer Fremd- und Selbstbilder von Arbeitslosigkeit« untersuchen *Lisa Valentin* und *Marie-Sophie Löhlein*, welche Auswirkungen ungewollte Erwerbslosigkeit auf die psychische Gesundheit der Betroffenen hat. Ausgehend von empirischen Daten, die den stigmatisierenden Charakter von Arbeitslosigkeit in Deutschland dokumentieren, verbinden die Autorinnen den Befund einer häufig negativen Selbstwahrnehmung Erwerbsloser mit der entwicklungspsychologischen Theorie von »erlernter Hilflosigkeit«. Wird der Verlust des Arbeitsplatzes erlebt als sichtbarer Ausdruck der eigenen Unzulänglichkeit, dann korrespondiert dies mit dem Stigma des »selbstverschuldeten Verlierers«, der in der neoliberalen Welt der unbegrenzten Möglichkeiten an den Forderungen freier Selbstverwirklichung scheitert.

Im letzten Beitrag »Elemente einer Theorie des Schamaffekts« verdeutlicht *Rolf Haubl* neben den affekttheoretischen Grundlagen der Scham insbesondere die sozialpsychologische Dynamik zwischen Schamangst als Medium der Disziplinierung und Unverschämtheit als emanzipativer Provokation.

Die Herausgeber wünschen wie immer anregende Lektüre.

Klaus Gourgé

Sie lügen wie gedruckt. Wir drucken, wie sie lügen.

Linke Gewalt im Kommen

Die Linke:
Sympathie für
Schlächter Assad

Verfassungsschutz:
Kein Hinweis auf
Verbindungen zu
rechter Terrorzelle

Deutsche AKW
die sichersten
auf der Welt

Die Renten steigen

Frühlingsgefühle am Arbeitsmarkt

Deutsche Datenschützer übertreiben

Der Euro ist gerettet

Jetzt am
Kiosk.

Die Tageszeitung junge Welt

Gegründet 1947 · Mittwoch, 8. Februar 2012 · Nr. 33 · 1,30 Euro · PVS-Nr. A11002 · Entgelt bezahlt

Sowjetfilme
Auf der Berlinale laufen ab morgen auch
3 proletarisch-revolutionäre Stoffen.
Von Eric Lemke

Eiseskätle
Trotz zugefügten Stopps schiebt Nord-
4 Rhein-Westfalen Flüchtlinge in den
Kosovo ab. Von Ulla Jelpke

Strahlenbelastung
Atomlager Asse: Krebsrisikoprüfung
5 von Beschäftigten werden nicht als
Berufskrankheit anerkannt



Gefundenes Fressen
Vor 30 Jahren: Der Skandal um die ge-
werkschaftseigene Wohnungsbau-
gesellschaft in Neuenheim liefert Ar-
gumente für den Ausrangier öffent-
lichen Eigentums. Von Jörg Roeder
Seit dem 10/11

www.jungewelt.de

Polizistenstreik
Brasilien: In Salvador de Bahia wurde
7 das Regionalparlament von
Ordnungshütern besetzt

**Hundert Flugzeuge wegen
Streik gestrichen**

Paris: Wegen eines Streiks von Be-
schäftigten der Luftverkehrsbran-
che sind am Dienstag in Frankreich
Hundert Flüge gestrichen worden.
Zur Teilnahme am Arbeitskampf
hatten die Gewerkschaften der
Piloten, Flugbegleiter und des
Bodenpersonals aufgerufen. Seit
Montag streiken sie gegen einen
Gesetzesentwurf, wodurch Ausländ-
er künftig 48 Stunden vor Beginn
angekündigt werden müßten. Nach
Angaben des Pariser Flughafen-
betreibers müßten am Dienstag
etwa 40 Prozent der Flüge am
Königflughafen Charles-de-Gaulle
abgesagt werden. In Orly seien
es hingegen nur etwa 15 Prozent.
Die Fluggesellschaft Air France
teile mit, der Konzern könne nur
etwa 20 Prozent der Fertigung am
Dienstag garantieren. Am 9. Monta
waren es noch 15 Prozent. 75 Pro-
zent der Kurz- und Mittelstrecke
flüge sollten stattfinden, erklär-
te Air France.

Wut auf die Troika

Griechenland: Generalstreik gegen Forderungen der EU, der Europäischen Zentralbank und des
Internationalen Währungsfonds für drastischeren sozialen Kürzungen. Von Heike Schrader, Athen

... oder als 3-Wochen-Probeabo.

Bestellen unter www.jungewelt.de/abo

Sie protestieren
zunehmenden Forderungen der
briertroika nach einer 20-prozentigen
Kürzung des Mindestlohns von bisher
721 Euro sowie die angekündigte Strei-
kung von 12.000 Stellen im öffent-
lichen Dienst noch in diesem Jahr.
Die Wut der Demonstranten rich-
tete sich auch gegen die am Montag
von Bundeskanzlerin Angela Merkel
als Staatspräsident Ni-



**Berliner S-Bahn: Hi
für Volksbegehren**

Bonn. Berlin SPD-CDU-S
zurzeit offen für die ihm zur
Verfügung stehenden Mittel, er

Hans-Jürgen Wirth Zum Tod von Dr. med. Margarete Mitscherlich

Am 12. Juni 2012 starb die Psychoanalytikerin, Ärztin und Publizistin Margarete Mitscherlich. Sie galt als »Grande Dame der Psychoanalyse«, engagierte sich zusammen mit Alice Schwarzer als Vorkämpferin des Feminismus und war bis zuletzt eine gefragte Gesprächspartnerin in Presse, Funk und Fernsehen. Noch Ende vergangenen Jahres war sie in der ARD-Sendung »Beckmann« und bei der Herbst-Tagung der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung (DPV) 2011 stand sie im Mittelpunkt eines Podiumsgesprächs vor 700 Zuhörer/-innen. Ihr letztes Buch über *Die Radikalität des Alters* schrieb sie mit 93 Jahren.

Mit dem Tod der Psychoanalytikerin am 12. Juni 2012 ist eine Ära zu Ende gegangen, in der die Psychoanalyse in der deutschen Öffentlichkeit eine einflussreiche Stimme hatte. Vor allem drei Protagonisten prägten diese Ära: neben Margarete Mitscherlich, geboren 1917, ihr Mann Alexander Mitscherlich (1908–1982) und Horst-Eberhard Richter (1923–2011). Sie alle waren charismatische Persönlichkeiten, die eindringliche psychoanalytische Interpretationen derart zu formulieren wussten, dass sie Debatten anstießen oder kritisch begleiteten.

So hatten Alexander Mitscherlichs Buch *Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft* (1963) und vor allem das von den Mitscherlichs gemeinsam verfasste bahnbrechende Werk *Die Unfähigkeit zu trauern* (1967) einen außergewöhnlichen Einfluss auf die psychosoziale Selbstverortung der Nachkriegsgesellschaft.

Es analysierte die Weigerung der Deutschen, sich mit ihrer schuldhaften Verstrickung mit dem Nationalsozialismus auseinanderzusetzen mit psychoanalytischen Kategorien als »Abwehr« und forderte zur »Trauerarbeit« auf, ein Begriff, der bis heute in der Debatte über die NS-Zeit eine zentrale Rolle spielt. Die Anwendung psychoanalytischer Theorien und Methoden auf kollektive Phänomene knüpfte an Sigmund Freuds kulturanalytische Arbeiten an, wurde aber auch verschiedentlich als unzulässige Verallgemeinerung ursprünglich individualpsychologischer Begriffe kritisiert.

Es gibt nur wenige psychologische Fachbücher, denen es vergönnt ist, sich über Jahrzehnte hinweg derart beständig in der öffentlichen Diskussion zu behaupten: Die Mitscherlichs, die in einer psychosomatischen Klinik in Heidelberg und später am Frankfurter Sigmund-Freud-Institut arbeiteten, nutzten die emotional aufgeladene Proteststimmung der 68er-Generation, um ihren gesellschaftskritischen Vorstellungen einen Resonanzraum zu geben. Umgekehrt fanden die 68er in der »Unfähigkeit zu trauern« Argumente für die Auseinandersetzung mit der Elterngeneration, die noch mit der Nazizeit verstrickt war.

Horst-Eberhard Richter war kein Anhänger der antiautoritären Studentenbewegung, sondern ein Sympathisant der sanfteren Initiativ-, Alternativ- und Ökologiebewegung. Er griff die Aufbruchstimmung der 70er Jahre auf, reflektierte aber auch die inneren Brüche, die überzogenen Ansprüche, die die Aktivisten an sich und an andere stellten, und verhalf ihnen so zu realistischeren politischen Konzepten. Bücher wie *Patient Familie* (1970), *Die Gruppe* (1972), *Lernziel Solidarität* (1974) oder *Flüchten oder Standhalten* (1976) waren Ausdruck des geistig-kulturellen Klimas der 70er Jahre und boten Reflexionen an, um die Zeitenwende besser verstehen zu können.

In den Achtzigern knüpfte Richter an die Mitscherlich-Thesen an, als er unter dem Motto »Erinnern hilft vorbeugen« die Aufarbeitung der NS-Zeit mit dem Kampf gegen das Wettrüsten verband. Die Erinnerung an die deutschen Verbrechen stellte für ihn die wichtigste Voraussetzung dar, um den Willen zur Abrüstung glaubhaft vertreten zu können. Umgekehrt führte ihn sein Engagement für die Abschaffung der Atomwaffen zur Konfrontation mit der NS-Zeit. Dank der Funktion der beiden Mitscherlichs und Richter als Vermittler, Botschafter, Interpret und kritischer Begleiter der neuen sozialen Bewegungen – wie der Frauen-, der Ökologie- und der Friedensbewegung – trugen sie maßgeblich dazu bei, dass all diese Initiativen keine Einzelercheinungen blieben, sondern zu Vorläufern einer Bewusstseinsveränderung in der Bundesrepublik wurden. Der jetzige Ausstieg aus der Atomenergie ist ohne diese Vorläufer nicht denkbar. Alle drei wurden zu einer Art öffentlichmoralischer Instanz – was andere Psychoanalytiker eher gering schätzten oder anfeindeten. Margarete Mitscherlich mischte sich unter anderem mit ihrem Buch *Die friedfertige Frau* (1985) in die feministische Diskussion ein, brachte mit großer Lust an der Provokation psychoanalytische Argumente vor (etwa das von der nur »angelernten« weiblichen Friedfertigkeit) und warb mit ihrer direkten Art für die Sache der Frauenbewegung.

Psychoanalytische Metaphern wie die von der »Vaterlosen Gesellschaft«, der »Unfähigkeit zu trauern« oder von Richters *Gotteskomplex* (1979) sind als »Zeitdiagnosen« kritisiert worden. Diese Kritik verfehlt jedoch das Anliegen der Mitscherlichs und Richters, denn es ging ihnen psychoanalytisch fundierten Argumenten nicht um eine objektive diagnostische Einordnung gesellschaftlicher Probleme. Vielmehr bemühten sie sich um deren tieferes Verständnis, das den Prozess der Verständigung und Selbsterkenntnis vorantreiben sollte. Nicht wissenschaftliche Diagnose war ihr Ziel, sondern Bewusstwerdung und Veränderung mit Hilfe psychoanalytischer Selbstreflexion.

Die Ära der charismatischen Psychoanalytiker, die mit ihren Stichworten zur geistigen Situation der Zeit und zur psychosozialen Befindlichkeit der Gegenwartsgesellschaft bei einem breiten Publikum Gehör fanden, scheint aus zwei Gründen der Vergangenheit anzugehören: Zum einen existiert momentan keine emanzipatorische soziale Bewegung, die für eine psychoanalytisch angeleitete Selbstreflexion offen wäre. In einem ihrer letzten Interviews, nachzulesen im *Philosophie Magazin* (www.philomag.de), begrüßte die 94-jährige Margarete Mitscherlich zwar grundsätzlich die beruhigende Rationalität von Kanzlerin Angela Merkel, vermisste aber Visionen: »Es ist in diesem neuen Kapitalismus keine neue Idee drin, scheint mir. Auch nicht auf europäischer Ebene. Wir brauchen dringend eine vereinende Vision, die Veränderungen zulassen würde, nicht nur eine Diskussion über den Euro.«

Zum anderen ist die Wissenschaft der Psychoanalyse spätestens seit der Verabschiedung des Psychotherapeutengesetzes 1999 von der euphorischen Gründungsphase ins Stadium der Normalwissenschaft eingetreten. Die tägliche Kärnerarbeit in der Praxis oder der empirischen Forschung bestimmt den Alltag der Psychoanalytiker. Gleichwohl wird das emanzipatorische Potential der Psychoanalyse gewiss auch für das Verständnis künftiger sozialer und politischer Prozesse von Nutzen sein.

Westöstliche Überlegungen¹

Zusammenfassung: Diesem Text liegt ein Vortrag auf dem ersten asiatischen Kongress der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung (IPV) in Peking 2010 zugrunde. Er diskutiert die begrifflichen Hintergründe des politisch und moralisch so hoch besetzten Begriffs der Toleranz im west-östlichen Spannungsfeld. Anhand einer Darstellung der psychoanalytischen Behandlung eines ausländerefeindlichen Patienten werden die zentralen psychodynamischen Mechanismen einer Fähigkeit zur Toleranz im Erreichen eines ödipalen Funktionsniveaus dargestellt.

Auf der 28. Generalkonferenz der »United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization« (UNESCO) im Jahr 1995 wurde eine Erklärung zu den Prinzipien der Toleranz verabschiedet, welche Toleranz als eine »notwendige Voraussetzung für den Frieden und für die wirtschaftliche und soziale Entwicklung aller Völker« bezeichnet. Es wird festgestellt, dass Toleranz nicht gleichbedeutend ist mit Nachgeben, Herablassung oder Nachsicht. Vielmehr wird Toleranz verstanden als eine aktive Einstellung, die verbunden ist mit den Grundfreiheiten anderer. Und es wird darauf hingewiesen, dass Toleranz von einzelnen, von Gruppen und von Staaten geübt werden muss. Wörtlich heißt es:

»It means accepting the fact that human beings, naturally diverse in their appearance, situation, speech, behaviour and values, have the right to live in peace and to be as they are. It also means that one's views are not to be imposed on others« (UNESCO Erklärung 1995).

Es wird in dieser Erklärung gefordert, dass Toleranz in Schulen und Universitäten wie in außerschulischer Bildung, zu Hause und am Arbeitsplatz vermittelt werden sollte. Die Massenmedien können eine konstruktive Rolle spielen, indem sie Räume schaffen für einen freien und offenen Dialog und Diskussion, die Werte der Toleranz verbreiten und hinweisen auf die Gefahren der Indifferenz gegenüber der Ausbreitung intoleranter Gruppen und Ideologien. Bildung wird als das wirksamste Mittel gegen Intoleranz bezeichnet. Erziehung zur Toleranz soll sich demnach bemühen, das Entstehen von Angst vor anderen und der damit verbundenen Ausgrenzungstendenz zu verhindern. Sie soll jungen Menschen bei der Ausbildung ihrer Fähigkeit zur unabhängigen Wertung, zum kritischen Denken und zur moralischen Urteilskraft helfen. Der 16. November wurde zum jährlichen Tag der Toleranz erklärt.

Toleranz ist also ein international hoch geachteter moralischer Wert, der auch in dieser Erklärung viele Aspekte seiner schwierigen Definition zeigt. Das Bedeutungsspektrum reicht von einer eher passiven Seite im Sinne des Hinnehmens, Ertragens bis hin zu einer aktiven Haltung des Bejahens von Heterogenität. Der westliche Begriff der Toleranz basiert auf dem Begriff

des Individuums und seiner unveräußerlichen Rechte (Menschenrechte). Die Anerkennung der Alterität, die im Zentrum der westlich-modernen Auffassung der Toleranz steht, meint daher etwas anderes als im Chinesischen der Begriff Großherzigkeit (= Toleranz von oben nach unten) oder Leidensfähigkeit. Der westliche Toleranzbegriff basiert auf einem anderen Verständnis des Menschen und seiner Beziehungen. So hat z.B. die Idee des Rechts der Selbstverwirklichung im traditionellen China keine Entsprechung (Bauer 1995, S. 52). Dies reflektiert sich in einem anderen Rechtsverständnis und einer differenten Rechtspraxis. Den Begriff der Toleranz gibt es in der chinesischen Sprache nicht, wohl aber unterschiedliche Begriffe aus diesem Bedeutungsspektrum, die, wie ich zeigen werde, eine zentrale psychische Voraussetzung für die westliche Toleranzforderung haben. Der deutsche Sinologe Wolfgang Bauer (1995) verweist z. B. auf den Begriff »kuanren«, der sowohl die Großherzigkeit nach Außen und die Leidensfähigkeit nach Innen umfasst. Auch Begriffe wie »rongren«, »ren« oder »kuanrong« betonen die passive Seite der Toleranz im Sinne von »aushalten«, »ertragen«, »dulden«. Bauer (1995, S. 56) wirft auch die Frage der Identitätswahrung auf: Wie kann man das Eigene bewahren, wenn man das Fremde duldet? Diese Frage stellt sich auf der Basis eines westlichen Begriffes von Individualität und Identität, nicht aber im Kontext eines hierarchisierten Beziehungsmodells des Konfuzianismus und der traditionellen chinesischen Vorstellungen von Toleranz.

Dabei verweist die europäische Etymologie und Semantik des Wortes Toleranz auf einen ähnlichen Bedeutungshintergrund wie z.B. der chinesische Begriff »kuanrong« (gelassen aushalten). Toleranz leitet sich nämlich von dem lateinischen Wort »tolerare« her, was soviel bedeutet wie »ertragen, aushalten«. Und dem Wort »tolerare« liegt der Stamm »toles« d.h. »Last« zugrunde. Es waren die entsetzlichen europäischen Glaubenskriege im 16. und 17. Jahrhundert sowie die aus dem Prozess der Aufklärung resultierende Idee einer demokratischen, pluralistischen Gesellschaft, welche die Bedeutung des Toleranzbegriffes in Richtung einer aktiven Bejahung von Gedanken-, Glaubens- und Gewissensfreiheit verschoben, so wie er der heutigen UNESCO-Deklaration zugrunde liegt.

Die durch die neuen elektronischen Kommunikationsmittel immer enger zusammen rückende internationale Gemeinschaft erlebt heute die Begegnung und den Austausch bisher räumlich weit entfernter und in jahrhunderte alten Traditionen begründeter Kulturen. Hinter der dünnen Oberfläche des europäischen Zivilisationsmodells, das sich global als Standard immer mehr durchsetzt, werden nun verstärkt die Gegenkräfte spürbar, welche die lokalen kulturellen Gegebenheiten zur Geltung bringen. Dies führt zu der paradoxen Situation, dass bei zunehmender internationaler Kommunikation zugleich Missverstehen und gegenseitige Unkenntnis verstärkt spürbar werden. Der vermehrte Kontakt lässt uns eben auch verstärkt die Bereiche erleben, in denen wir uns fremd sind und kaum etwas voneinander wissen. In dieser Situation wird die Forderung nach Toleranz, d.h. zur bejahenden Anerkennung dieser Vielfalt unterschiedlicher Charaktere, Meinungen und Handlungsweisen zur existenziellen Bedingung eines friedfertigen Miteinanders.

Ich will es bei diesem kurzen Hinweis auf einige Aspekte des Toleranzbegriffes sowie sein unterschiedliches Verständnis in West und Ost bewenden lassen und kann in diesem Rahmen nur auf weitere Literatur dazu verweisen (vgl. Mitscherlich 1974; Bauer 1995; Lackner 1996; Forst 2003). Aus psychoanalytischer Sicht bricht sich jede Forderung nach Toleranz an den subjektiven Möglichkeiten des Individuums: Jede noch so gute Politik, Erziehung

und Bildung muss an psychischen Strukturen scheitern, welche die Basis für Intoleranz und Fundamentalismus (vgl. Britton 1993, 2009) bilden. Dies zeigt z.B. der Zulauf, den selbst in den pluralistischsten westlichen Gesellschaften Gruppen finden, die fundamentalistische Ideologien verbreiten. Deshalb ist es auch sozial von großer Bedeutung, die hier zugrunde liegenden psychischen Funktionsweisen genauer zu betrachten und zu verstehen. Am Beispiel einer Analyse mit einem Patienten, der sich durch solche Ideologien auszeichnete, möchte ich einige psychische Prädispositionen der Intoleranz aufzeigen, aus denen heraus zugleich deutlich wird, welches psychische Funktionsniveau ein Mensch im Laufe seiner Entwicklung erreichen muss, um auch im sozialen Kontext tolerantes Verhalten zeigen zu können.

Herr S.

Herr S. zeigte sich im Prozess seiner psychoanalytischen Behandlung lange Zeit völlig intolerant gegenüber Ausländern und überhaupt jeder Form von Neuem und Fremden gegenüber. In manchen Stunden vertrat er einen Hass auf Ausländer in einer Weise, wie wir sie von Rechtsradikalen kennen. Mich wollte er in diese Denkweise einbeziehen, z.B. sollte auch das Viertel, in dem meine Praxis liegt, für ihn ein homogener Raum des gebildeten deutschen Bürgertums sein, frei von Ausländern, wie sie ansonsten in vielen Vierteln der Stadt leben. Dies waren die gravierendsten Manifestationen seiner Intoleranz, subtiler trat sie in Erscheinung, wenn er mit für ihn neuen Gedanken konfrontiert war. So wies er lange Zeit meine Überlegungen und Kommentare immer wieder zurück und bekämpfte sie, wenn sie nicht unmittelbar mit seinem Selbst- und Weltbild übereinstimmten.

Als Herr S., ein promovierter Lehrer, zu mir in Analyse kam, war er Mitte vierzig, seit 20 Jahren verheiratet und hatte einen zwölfjährigen Sohn. Unmittelbarer Anlass therapeutische Hilfe zu suchen, war das Insistieren seiner Frau auf einer Treppe, welche die beiden übereinander liegenden Wohnungen, in denen sie bisher getrennt lebten, verbinden sollte. Davon fühlte Herr S. sich massiv bedroht: »Ich habe dann keinen abgeschlossenen Bereich mehr, jederzeit kann sie zu mir kommen!« Seine diesbezüglichen Ängste hatten katastrophischen Charakter, für ihn schien eine ihm bisher Sicherheit gebende Abgrenzung verloren zu gehen. Um seine Ängste zu mildern, trank er größere Mengen Alkohol. Er sprach offen davon, ein Suchtproblem zu haben, außerdem rauchte er viel. Er fürchtete damals, dass seine Frau ihn verlassen und die Familie damit auseinander brechen könnte, sollte er sich der »Verbindungstreppe« verweigern.

Seine Kindheit nannte er »eine einzige Katastrophe«, weil sie ihn mehrmals traumatische Trennungen erfahren ließ. Er war das Kind deutscher Emigranten, die drei Jahre vor seiner Geburt nach Argentinien auswanderten. Als er sechs Monate alt war, gaben die Eltern ihn nach Deutschland zu einer Tante, einer 60-jährigen Frau, weil die Eltern – wie Herr S. es verärgert nannte – »ihre Ehe sanieren« wollten. Dies habe aber nicht geklappt: Nach einem Jahr wurde er dann wieder nach Argentinien zurückgeholt, wiederum ein Jahr später trennten sich die Eltern, und die Mutter des Patienten ging mit ihm, jetzt zweieinhalb Jahre alt, zurück nach Hamburg in Deutschland. Dort wuchs er allein mit ihr auf, gelegentlich wohnte auch die ältere Schwester (aus der ersten Ehe der Mutter) dort. Die Mutter sprach meist schlecht von dem Vater, den sie heftig ablehnte und entwertete. Erst mit elf Jahren konnte er wieder Kontakt zum Vater haben und besuchte ihn jedes Jahr in Argentinien.